



Abend =

Zeitung.

78.

Dienstag, am 1. April 1834.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

## Doppelzüngigkeit.

### 1. Die Trennung.

„Lebe wohl nun, liebes Mädchen!  
Denk' in Liebe Deines Treuen;  
Mög' uns nach der langen Trennung  
Süßes Wiederseh'n erfreuen!“ —

Und er reißt sich los vom Liebchen,  
Und sie streckt ihm nach die Arme,  
Und er ist dem Blick entschwunden,  
Sie allein mit ihrem Harme.

Heimwärts lenket sie die Schritte,  
Setzt daheim sich still an's Mädchen,  
Spinnt nicht, weinet, senkt das Köpfschen  
Und es seufzt das arme Mädchen:

„O ich Arme! wär' die Liebe  
Mir doch ewig fremd geblieben!  
Glücklich, wer sie nimmer kannte;  
Wehe Allen, die da lieben!“ —

### 2. Das Wiedersehen.

„Horch, es klopft! So spät noch Zuspruch?  
Geh' doch nach der Thüre, Christel!“  
Christel geht; weg blickt die Mutter  
Von der heiligen Epistel.

Und ein schlanker, schmucker Bursche  
Tritt herein — der Vielgetreue! —  
Sie erkennt ihn, in die Arme  
Stürzt sie ihm mit lautem Schreie;

Bleibet lang' an seinem Halse,  
Lang' an seinen Lippen hangen;  
Liebe und Entzücken röthen  
Die von Gram gebleichten Wangen.

Dann vertraulich in dem Winkel  
Sitzt und kost und schwagt das Pärchen;  
„Lieb', o süßes Glück!“ ruft Christel;  
„Liebeselend ist ein Märchen!“ —

Deine Liebe, liebes Mädchen!  
Fast' ich hurtig in den Rahmen;  
Licht und Schatten gab Dein Herzchen  
Zu dem Bilde, ich den Namen.

Julian.

## Der Rheinschiffer.

(Fortsetzung.)

Nachdem die Hütte verschlossen war, warf Heinrich seinen Mantel um und Beide schritten nun hinein nach der Stadt. Schon war die Morgendämmerung völlig angebrochen und man konnte die einzelnen Gegenstände ziemlich genau erkennen. Die Häuser waren noch größtentheils ungeöffnet und die Straßen noch leer an Menschen. Margarethe aber stand dennoch schon lange am Fenster und richtete ihr Auge nach der Wohnung des Bräutigams. Das neue Morgenlicht goß in das Herz der geängsteten Braut einen Strahl der Ruhe und mischte auch die bange

Ahnung noch finstere Gestalten in dieses lichte Morgengeschenk, so stand es um die Ahnungvolle doch besser als in der vorigen Nacht. Und als sie nun jetzt die zwei Vorübergehenden sah, als sie dieselben erkannte, da fühlte sie wieder so ganz das Alte und drängte auf einige Minuten alle Furcht, alle Bangigkeit zurück. Heinrich blickte hinauf nach der Theuern, ein Seufzer entstieg seinen Lippen, und schnell wendete er sein Haupt und schritt mit dem Glöckner hinüber nach Martin's Behausung. Hier klopfen sie an, die Hausthüre that sich auf und Beide traten hinein. Margarethe wich erschrocken vom Fenster, denn sie wußte nicht, was die Bekannten so früh schon wollten bei dem noch schlummernden Martin. Die kurz vorher gewonnene Ruhe war wieder verschwunden und schneidende Besorgniß, düstere Gedanken lagerten sich von neuem um ihre Seele.

Der Glöckner und Heinrich hatten rasch die Treppen erstiegen und standen jetzt oben und pochten an die Thüre des Dachstübchens. Niemand regte sich. Die Harrenden klopfen stärker, riefen, sagten, wer da sey, — Alles blieb still und nur der Nachhall ihrer eigenen Worte tönte zurück von den Wänden und wand sich hin an den gewölbten Treppenhals, in welchem er eine Weile noch fortklang. Mit jeder Sekunde, die ohne Antwort verstrich, wurde Beiden es ängstlicher, das Schlagen an die Thüre aber lauter. Endlich faßte Heinrich die Thüre und sagte, indem er sie mit Kraft aus den Angeln hob: Unser Rufen ist vergebens; jetzt müssen wir hinein, soll's der Donner! Entweder wird Martin nicht zu Hause seyn, oder er wird schlafen wie ein Todter; mir ist's bange, mir ist's noch schlimmer als gestern, soll's der Donner!

Die Thüre war gewichen, der Eingang offen und Heinrich stürmte hinein und zog den Glöckner an der Hand mit sich fort, bis sie in die Schlafkammer traten und dicht nun standen an dem Bette. Erschrocken bebten sie zurück, denn in dem Bette lag Martin mit gebrochenen Augen und lang gestreckt von dem Tode. Heinrich ergriff des Freundes Hände, in welchen das kleine Crucifix ruhte; er rüttelte und rief ihn, wollte den Starren emporrichten — aber Alles vergebens. Der alte Glöckner wendete dabei sich ab und sagte dumpf: Er ist todt!

Er ist todt! — wiederholte mit schmerzlich lauter Stimme der erbleichende Heinrich — er ist todt, soll's der Donner! Nun laßt mich fort und wartet hier, bis ich wiederkomme!

Damit ließ er die kalten Hände des Freundes zurücksinken auf das Bette und stürzte hinaus in die Wohnstube. Der Glöckner aber eilte ihm nach, faßte ihn an den Armen und fragte: Wohin wollt Ihr? — doch nicht hinüber zu seiner Braut? — Thut das nicht, Heinrich, seyd besonnen, bleibt hier, die Braut wird die Nachricht früh genug hören, laßt uns überlegen, was nun zuerst zu thun sey.

Überlegen? — rief Heinrich und Thränen flossen über seine Wangen — was wollen wir überlegen? O Martin, Martin! Margarethe, Margarethe! — fuhr er nach einer Weile erschüttert fort — wo ist nun das Glück, wo ist nun der Himmel, an dem ihr gebauet habt? O, hätte statt des Glücklichen der Tod doch lieber mich erfaßt! Mir wäre es besser, besser, soll's der Donner! — Da seht Ihr's nun, — wendete er sich mit betrübtem Lächeln an den Glöckner — Martin ist todt, ist gestorben in seinem Bette, nicht in dem Wasser, vor dem Ihr ihn wartet. Aber mag es seyn, wir hatten doch eine böse Ahnung, unser Herz fühlte Alles, ohne daß wir es wußten. Nun ist es uns klar, Martin ist todt, todt! Laßt mich fort, laßt den General mich holen, nicht Margarethen, nein, nein, Ihr habt Recht, nicht Margarethen, nur den General! O, es ist Unglück, Unglück, soll's der Donner!

Er riß sich los und flog hinaus nach der Treppe. Der Glöckner ging zurück zu dem Todten und sagte: Ja, das ist das Unglück, welches geschah in der Stunde, wo der Sarg sich öffnete in der Kaisergruft. Noch schlimmer kann es kommen für Speier, die Anzeigen werden nicht trügen. — Armer Jüngling! — sprach er mit dumpfer Stimme weiter, trat an das Bette und nahm das kleine Crucifix in die Hände — Dir ist Hartes geschehen, der Tod hat alle Knospen gebrochen, welche Dir erblühen sollen. Doch Deine Seele ruht in Gottes Hand, er tröste Deine Braut.

Sinnend blieb er stehen und legte das Crucifix auf den Tisch, wo das leere Wasserglas stand. Als durchfliege plötzlich ein Gedanke sein Inneres, ergriff er das Glas und stürzte es um. Einige Wassertropfen fielen auf die Fläche des Tisches. Da leuchteten wunderbar die Augen des Alten und mit steigender Stimme sagte er ernst: Mußte es eine mächtige Fluth seyn? wer sagte mir das? mußte er umkommen in einem Strome? konnte nicht auch ein Trunk, konnten nicht einige Züge, durch die er sich erquicken wollte, ihm den Tod geben? In dem Glase war

Wasser; wie, wenn man das Wasser vergiftet hätte? — aber warum? — und wer? wer?

Er stellte das Glas wieder hin, wendete sich an die Leiche und fuhr dann warm und prophetisch fort: Wassertropfen sah Heinrich in seinem Traume auf Deinen Lippen, eine Wunde fand man nicht an Deinem Körper, aber die Wassertropfen quollen auf, füllten Deinen Sarg und schwemmten Dich fort, indem die Fluth die Worte sang: Er ist gemordet! Er ist gemordet!

Langsam blieb er stehen im tiefen Nachsinnen, dann drückte er dem Todten die Hand und ging hinab zu dem Hauswirth, um sich näher zu erkundigen nach denen, die am gestrigen Tage auf Martin's Stube gewesen waren. Von dem Wirth, der durch den schnellen Tod Martin's erschrocken stand, erfuhr er nun Alles, was er zu wissen begehrte. Aber kein Licht kam durch diese Erzählung in die dunkle schauerliche Sache; denn Niemand außer dem Diensthoten war hinaufgegangen in das Dachstübchen, und nur dieser auch hatte das Glas mit Wasser gefüllt, wie es nach Martin's Willen an jedem Abende geschehen mußte. Ernst und gedankenvoll begab sich der Glöckner wieder an das Bette des Todten. Mochten immerhin die eingejogenen Nachrichten seine geschöpftete Muthmaßung nicht unterstützen, dennoch bildete und arbeitete sein Geist geschäftig an dem Traume, den Heinrich ihm mitgetheilt hatte, und feierlich sprach er vor sich hin: Dem Sterblichen tagt es nur nach und nach. Schlafe Du ruhig, armer Bräutigam! bist Du gemordet, wie ich es glaube, so wird der Herr mich's hell noch sehen lassen durch Zeichen und Träume. Meine Sinne will ich schärfen, meinen Geist will ich spornen, — klar muß es werden, wenn's der Herr will.

Bald darauf trat Heinrich ein und brachte den General mit. Rasch eilte dieser an das Bette, fühlte den Todten an und wich dann schweigend zurück, indem sein Geist von dem Schmerze zeugte, der in seinem Innern jetzt aufstieg. — Heinrich rief nun den Arzt herein, der draußen gewartet hatte. Auch dieser besühlte den Todten und sagte dann: Hier ist keine Rettung, — das Leben muß in ihm erloschen seyn schon seit mehren Stunden, — an Hilfe kann ich hier nicht denken, Herr General, wir kommen zu spät.

Zu spät! zu spät! — rief Heinrich und legte beide Hände vor die Stirne, während der General in die Wohnstube ging — o, das ist gräßlich, das ist

furchtbar! Margarethe, arme Margarethe! Dein Martin, Dein Bräutigam, mein Freund, mein treuer Freund ist todt, soll's der Donner!

Ist gemordet, ist vergiftet, wie ich glaube, — versetzte langsam der Glöckner — öffnet den Leichnam, Herr Arzt! untersuchet Alles, ich will dabei seyn. Höher, immer höher hinauf bauet mein Geist sich in das Reich der Träume, dem Lichte komme ich näher und der Gottheit!

Ich habe dem Herrn Generale — sagte Heinrich — mit wenigen Worten Alles erzählt, was seit einigen Tagen uns begegnete; er wird gegen die Untersuchung nichts einwenden. Glaubt Ihr wirklich, Meister Pathe, der Todte sey vergiftet? — fuhr er schmerzlich fort — O, das wäre schrecklicher, weit schrecklicher noch als ein natürlicher Tod! Warum glaubt Ihr es, Alter! warum ahnt Ihr es?

In diesem Glase war Wasser, — antwortete Jener ernst und zeigte auf das Glas — das hat er getrunken. In meiner Brust schreit eine Stimme von Mord, von Gift; wir wollen sehen, ob die Stimme täuscht.

Öffnet den Leichnam, — sprach jetzt der wieder herbeigetretene General zu dem Arzte — besorgt es streng und gewissenhaft noch heute.

(Die Fortsetzung folgt.)

### A n e k d o t e .

Ein französischer Consul in Smyrna hatte sich daselbst mit einer schönen Griechin vermählt. Durch eine Geschäftsreise nach Paris ward er eine Zeit lang von seiner Gattin getrennt. Aber die Liebe zu ihr war so groß, daß er sie während der Entfernung wenigstens gemalt besitzen wollte. Er ließ also einen geschickten Künstler in Paris kommen, der sie so malte, wie ihm der Consul ihre Züge vordictirte. Allein dieser fand das Bild nicht ähnlich und wollte ein neues haben. Der Maler weigerte sich lange, bis er endlich den Bitten des Consuls nachgab und es nach dessen wiederholter Beschreibung vollendete. Jetzt glich es in den Augen des Besitzers dem Urbilde. Er küßte es tausendmal und belohnte den Maler reichlich. Die ganze Pariser schöne Welt suchte Copieen von diesem reizenden Gemälde zu erhalten und es befand sich in den Cabinetten mancher sehr angesehenen Personen.

Karl Geib.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Dresdener Bühnen-Chronik.

(Fortsetzung.)

Den 8. März. Zum ersten Mal: „Die Geprüften“, sogenanntes Lustspiel in fünf Akten, von Frau v. Weisenthurn. Mit diesem Stücke, das nichts als eine überaus mißrathene Nachahmung „Der Verwandten“ von Kozebue und anderer Stücke ähnlichen Inhalts ist, hat, so scheint es, die Dichterin die Geduld des Publikums prüfen wollen, welches die Probe — diese Auskunft freuen wir uns ihr geben zu können — zwar bestanden, aber doch im Stillen der Dichterin angerathen hat, in Zukunft von dem Schaffen solcher Werke abzustehen. Zwei Nebencharaktere sprechen an, William, ein Neger, und Peter, ein Aufwärter, die beide auch von Herrn Heine und Herrn Böhm e recht artig dargestellt wurden.

Den 9. März: „Der Mann mit der eisernen Maske“, Drama in fünf Abtheilungen, frei nach dem Französischen des Arnould und Journier von Karl Lebrun. — Man erzählt von dem Baumeister einer Kirche, der auf diesen Bau sich viel einbildete, er habe einmal einen italienischen Meister in derselben herumgeführt und ihn darauf nach seiner Meinung über diesen Bau gefragt. Da soll der Italiener still gestanden seyn und gesagt haben: „ein ausgezeichnetes Gebäude! Ich habe noch nie ein zweites gesehen, in welchem alle nur möglichen Fehler so merkwürdig vereinigt sind!“ An diese Anekdote und die hämische Bemerkung des Italieners erinnerten wir uns unwillkürlich, als wir zum ersten Male dieses von Arnould und Journier gekochte Ragout mit seiner pikanten Sauce und Allem, was jetzt zum verdorbenen haut goût gehört, sahen. Wir halten dieses Drama für die merkwürdigste Ausgeburt der wahnsinnigen Espektjäger der neuern französischen Bühnendichterei, das jedoch die Kassen füllt, weil es nicht nur vier ganze Stunden spielt, sondern auch die Theaterzeddel ein zwei Seiten langes Personal enthalten, also der Zuschauer in jeder Rücksicht für sein Geld etwas hat. Herr Emil Devrient, der Darsteller des unter der fürchterlichen Pechkappe wimmernden Dauphins und Hr. Karl Devrient, in der Rolle des Edelmann Aubigné, wurden am Schlusse gerufen. Sie verdienen es, denn sie wußten dieses verwirrte Ragout mit besonderer Delikatesse anzurichten.

Den 10. März. „Der Barbier von Sevilla“, komische Oper in zwei Akten, nach dem Italienischen frei übersetzt von Kollmann, Musik von Joachim Rossini. Dem Schneider ist eine ungemein liebliche Rossine. Die von ihr eingelegten Rhodeschen Violinen-Variationen sang sie unter allgemeinem Applaus. Herr Schuster (Almaviva) gefiel eben so, als Herr Wächter (Figaro) und Herr Kisse (Basilio), die sämtlich diesen Tag besonders gut bei Stimme waren. Herr Keller (Doktor Bartolo) möchte einmal etwas über den Dottore der italienischen Comedia dell'Arte etwa in Riccoboni's histoire du theatre italien nachlesen, um zu erfahren, welcher Charakter der Doktor ist. Selbst die, welche die italienische Komödie aus dem Stegreife und den Doktor kaum dem Namen nach kennen, dürften sich mit Hrn. Keller's Komik nicht befreunden können.

Den 11. März. „Hans Sachs“, dramatisches Gedicht in vier Akten, von Deinhardstein. Das neueste,

aber nicht schlechteste der Künstler-Dramen. Die können wir nicht ganz von dem Darsteller des Hans Sachs, Herrn Thiel, vom Brünner Theater, sagen. Man hört oft Aeußerungen über Schauspieler und Stücke, welche auf den ersten Augenblick ganz oberflächlich scheinen, aber am Ende doch etwas Wahres enthalten. Zu diesen Aeußerungen gehört eine oft über Gäste auf unserm Theater vernommene, man merke ihnen die kleinen Theater an. Noch nie haben wir diese Bemerkung wahrer gefunden, als bei Hrn. Thiel und seinem künstlerischen Wesen. Hr. Thiel hat, so sind wir fest überzeugt, bisher auf den kleineren Bühnen, wo er jetzt spielte, viel Glück gemacht und reichlichen Beifall erhalten und ist deshalb seit vielen Jahren da stehen geblieben, wo er stand, als er das erste Mal seinem Publikum gefiel. Auf unsere Zufriedenheit kann der geehrte Darsteller, wenigstens im Drama, keinen Anspruch so lange machen, als von ihm nicht reger Fleiß auf Reinigung seiner höchst fehlerhaften Aussprache verwendet worden seyn wird. Er unterscheidet selten richtig die Diphthonge und sprach z. B. in unserm Schauspiel „des Schicksals Dicker“ statt „des Schicksals Lücke“ und „holdlöchelnd“ statt „holdlächelnd“. Auch singt unser Gast, dessen Stimme für den Dienst Melvome's zu hoch und etwas heiser ist, den Vers nach einer Melodie ab, bringt nicht das geringste Licht und Schatten in sein Spiel, und befindet sich ohnehin noch fortwährend in einer ganz unnatürlichen, sonderbaren Exaltation. Es fehlt ihm ganz an dem innern Göttersfunken, der die Gestalt des Schauspielers im ernstlichen Spiele beleben muß. Seine Haltung und Bewegungen haben nichts Edles; seine Mienen sprechen nicht zum Herzen des Zuschauers, ja schweigen ganz, wo sie ein recht tüchtiges Wort hinein zu reden hätten, z. B. im letzten Akte, bei der Erzählung des Kaisers.

Den 12. März. „Die Vestalin“, große Oper in drei Akten, nach dem Französischen des Jouy, metrisch bearbeitet von J. N. Seifried, Musik vom Ritter Gasparo Spontini. Mad. Schröder-Devrient (Julie) ward am Schlusse gerufen. So sehr wir die Kunst der Sängerin in diesem, sich zur Ehrfurcht einflößenden Reinheit und einfachen Würde der Antike emporarbeitenden, unsterblichen Werke Spontini's, die hohe Genialität bewundern, mit der sie gewisse Momente, wir gedenken nur des Augenblicks, in welchem ihr der Schleier entrissen wird, emporhebt und ihnen, so wie dem Ganzen, hochtragische Würde und Wahrheit gleich durch Spiel, als Gesang verleiht, so dürfen wir doch nicht blind dafür seyn, daß ihre zu große Leidenschaftlichkeit in der Tempelscene sich mit dem Charakter der jüngsten der vestalischen Jungfrauen nicht wohl verträgt. In einigen Momenten hatte ihr ganzes Wesen durch zu große Kraftsteigerung in Gesang und Spiel etwas Bacchantisches. Neben unserer dramatischen Gesangmeisterin trat Herr v. Poißl aus München als Gast auf. Hr. v. Poißl ist ein junger Anfänger, der in dieser Oper, nachdem er früher bloß in Concerten sang, zum ersten Male die Bühne betrat, und schon wegen der Kühnheit Aufmerksamkeit verdient, die ihn gleich in das Allerheiligste der Opernmusik eintreten ließ, während hundert Andere vor ihm Jahre lang erst schüchtern in den Vorhöfen des Tempels den untergeordneten Priesterdienst versahen.

(Die Fortsetzung folgt.)